

Auszug aus:

EISEL, U. (2009): Landschaft und Gesellschaft. Räumliches Denken im Visier. BELINA, B.; MICHEL, B. UND WISSEN, M. [Hrsg.]: Raumproduktionen: Theorie & gesellschaftliche Praxis, Band 5, Münster, S. 172-191.

Originalpublikation:

EISEL, U. (1982): Regionalismus und Industrie. Über die Unmöglichkeit einer Gesellschaftswissenschaft als Raumwissenschaft und die Perspektive einer Raumwissenschaft als Gesellschaftswissenschaft. In: SEDLACEK, P. [Hrsg.]: Kultur-/Sozialgeographie, UTB 1053, Paderborn, S. 125-150.

Regionalismus und Industrie Über die Unmöglichkeit einer Gesellschaftswissenschaft als Raumwissenschaft und die Perspektive einer Raumwissenschaft als Gesellschaftswissenschaft

1 Das Dilemma der Geographie im Widerspruch zwischen disziplinärer Abgrenzung und gesellschaftstheoretischer Perspektive

In der Anthropogeographie zeichnet sich ein Trend ab, der als endgültige Hinwendung zur Gesellschaftswissenschaft beschrieben werden kann, zumindest als ein solcher Versuch. Diese allgemeine Lockerung des „räumlichen“ Paradigmas¹ im *behavioral approach*² fällt zusammen mit der metatheoretischen Kritik des Status' „räumlicher“ Theorien und Gesetze als der Basis einer „exakten“ nomologischen Geographie (vgl. Olsson 1969; Sack 1972; 1974, 1974 a).

Damit wird das Programm der Geographie und Regionalforschung äußerlich attraktiver, aber auch zunehmend diffuser: Der *behavioral approach* öffnet auch solchen Teilen der Soziologie die Tür, die bis dahin (in der Frühphase des Paradigmenwechsels, dem *spatial approach* (vgl. als Standardwerk Bunge 1966), unter streng behavioristisch-erfahrungswissenschaftlichen Kriterien der Wahrnehmung der geographischen Fachgemeinde entgangen waren.³ Trotzdem wird vornehmlich im Sinne des raumwissenschaftlichen Paradigmas mit sogenannten Theorien räumlichen Verhaltens gearbeitet. Es ist also eher so, daß sich der umgebende gesellschaftstheoretische Rahmen dieser noch immer im engeren Sinne als „geographisch“ empfundenen Theorien allmählich erweitert. Gegen die Assimilation dieser diversen soziologischen Teiltheorien steht jedoch das harte erfahrungswissenschaftliche Methodenideal (obwohl dieses Methodenideal innerhalb der Entwicklung des *spatial approach* ande-

1 Vgl. zur immanenten Eigendynamik der Selbstaufösung des raumwissenschaftlichen Paradigmas Eisel 1980: 185-273.

2 Vgl. als Einführung in diesen Trend Cox. and Gollledge (eds.) 1969; Downs 1970; Thoma 1974.

3 Es handelt sich hierbei primär um die diversen Formen und Weiterentwicklungen der „verstehenden Soziologie“ in der funktionalistischen Handlungstheorie, der Konflikttheorie, der Interaktionstheorie und der Phänomenologie.

rerseits auf der metatheoretischen Ebene gerade das Plädoyer für die Vorrangigkeit der Gesellschaftstheorie vor ihren allfälligen „räumlichen Theoremen“ mit hervorgerufen hatte (vgl. Olsson 1969: 18; 1971; sowie Eisel 1980: 198 bis 216).

Die methodologischen Barrieren gegenüber den nicht-behavioristischen Gesellschaftstheorien werden wiederum unterstützt durch den mit dem ganzen Vorgang des *behavioral approach* einhergehenden, tendenziellen Verlust der Fachabgrenzung gegenüber anderen Disziplinen: Wenn die Geographie ihrem eigenen Trend als *behavioral approach* nachgibt, verliert sie nicht nur ihre neu gewonnene methodologische Orthodoxie, sondern auch die einzige Fachlegitimation, die sie besitzt, nämlich eine „räumliche“ Wissenschaft zu sein.⁴ Dennoch ist es aber gerade dieser Trend, der wissenschaftstheoretisch und aus Relevanzgründen zwingend geworden ist. Denn neben dem wissenschaftstheoretischen Status steht auch die gesellschaftliche und planerische Relevanz der „räumlichen“ Verhaltenstheorien des *spatial approach* in Frage.⁵

Die Geographie ist also in einem Dilemma, in dem es formal zwei Alternativen gibt: Man kann dem alten Trend des *spatial approach* folgen⁶ oder man kann auf die Perspektiven des *behavioral approach* vertrauen. Das eigentliche Dilemma besteht allerdings darin, daß auch diese vertrauensvoll fortschrittliche Strategie immer wieder in den durch den *behavioral approach* kritisierten *spatial approach* einmündet. Wie entsteht diese Kreisbewegung?

Wenn die Anthropogeographie ihrer Logik als erweiterter Verhaltenswissenschaft einfach folgt und im allgemeinen Fluidum der Kritik an der *philosophy of science* den weiteren Bereich der soziologischen Handlungstheorie übernimmt, deckt der bis dahin verwendete Begriff von „Verhalten“ nicht mehr die Sachverhalte der Ökonomie ab, die ja im Behaviorismus unter „Verhalten“ und „Entscheidung“ theoretisch abgehandelt werden.

Damit entstehen zunächst (endlich) die „normalen“ Probleme der allgemeinen Gesellschaftstheorie. Wenn der *behavioral approach* die nicht-behavioristische Handlungstheorie für Teile seiner Fragestellungen assimiliert, muß auf die behavioristische Reduktion von Arbeit und Handeln verzichtet werden, weil diese Strategie ja gerade

4 „It is ironic that Schaefer's scientific enthusiasm for the elimination of exceptionalism has still left us a fairly peculiar discipline. To what kingdom, physical or cultural, do we belong? The administrators will simply have to invent a new category – spatial“ (Bunge 1966: XIV).

5 „The main issue relates to the feeling shared by many geographers and planners that the new analytical methods of the last few years are failing to help with many of the problems that their originators thought they were designed for“ (Wilson 1976 über Olsson 1975). Vgl. auch Taaffe 1974, sowie die Literaturhinweise in Eisel 1980: 261, Anm. 2.

6 Dem entspricht das, was in der Bundesrepublik Deutschland als „moderne Regionalanalyse“, die sich nicht um die Frage, ob das „Geographie“ sei, kümmere, vertreten wird.

wegen des Vorwurfs der empirischen Irrelevanz zur allgemeinen Erweiterung des *behavioral approach* geführt hatte. Andererseits wird die Fachgemeinde nicht die schlichte Aufgabe des erreichten instrumentellen Niveaus der anti-idiographischen Revolution akzeptieren.⁷ Daraus ergibt sich aber der klassische Gegensatz zwischen den Theorien der „verstehenden Soziologie“, der Politischen Ökonomie und dem erfahrungswissenschaftlichen Wissenschaftsideal. Damit sieht sich die Geographie erneut einem wissenschaftstheoretischen Problem ausgesetzt (diesmal allerdings einem allgemeinen und keinem „separatistischen“ (vgl. Sack 1974a), wenn sie als Gesellschaftswissenschaft auf ihren erfahrungswissenschaftlichen Idealen besteht, denn die empirisch relevante Theorie in der Soziologie und Ökonomie und erst recht deren Verbindung in einer allgemeinen Gesellschaftstheorie widersteht vorerst einer Formalisierung. Da die Formalisierung nicht gelingt, fällt der *behavioral approach* zum einen immer wieder hinter sein Programm zurück, indem er die Irrelevanz seiner bestehenden behavioristischen Gesellschaftstheorie akzeptiert (oder nicht durchschaut) und durch ad-hoc-Formalisierungen von „räumlichem Verhalten“ zu kompensieren versucht, d.h. indem er wieder dem alten Abgrenzungskriterium folgt. Er befindet sich dergestalt wieder im „separatistischen“ Kontext, so daß man vorerst oft nicht zwischen *spatial* und *behavioral approach* unterscheiden kann. Oder der *behavioral approach* besinnt sich zum anderen auf seine metatheoretischen Gemeinsamkeiten mit der Tradition der hermeneutischen Geographie wie in der „humanistischen“ Geographie der phänomenologischen Schule und verspielt die Perspektive prognostischer Theoriebildung.

Einer der Gründe für die Permanenz der geographischen Revolution ist also der ständige Rückfall ins gewohnte Paradigma der ersten Revolutionsphase (*spatial approach*), das nach immanenten Kriterien von empirischer Wissenschaftlichkeit zum Gegenteil, nämlich zu seiner eigenen Überwindung im Sinne des *behavioral approach* tendiert, oder der Rückfall ins klassische Paradigma. Die so entstandene, diffuse Kreisbewegung ist die äußere Gestalt der permanenten Revolution der offiziellen Geographie.

Ihre innere Dynamik ist mit den Ursachen für diese faktische Orientierung am *spatial approach* gegeben: Der Anschluß der Geographie an das Methodenideal der experimentellen Wissenschaften und an die behavioristische Gesellschaftstheorie erfolgt historisch sehr spät. Durch die Aufgabe ihres „räumlichen“ Abgrenzungskriteriums und die verspätete Integration in den Bereich der Gesellschaftswissenschaften findet sie alle Nischen besetzt vor, und daher ist das, was sie als „revolutionär“ bezogen auf sich selbst werten kann und wertet, bezogen auf die „Normalwissenschaft“ der Nachbardisziplinen ein Konkurrenzunternehmen mit hoffnungslosen Startnach-

⁷ Vgl. als „Vorwärtsstrategie“ die Arbeiten von Olsson zur mehrwertigen Logik. Olsson 1970, 1970a, 1971, 1972, 1974 sowie Gale 1972 und 1972a und Smith 1972.

teilen.⁸ Deshalb hat die Geographie Mühe, ein disziplinäres Forschungsprogramm zu entwickeln, was den Kriterien der Gegenstandskonstitution bei der Ausdifferenzierung neuer Wissenschaften entspricht.⁹

Ein solcher Gegenstand wird aber innerhalb der problemorientierten Modestrategien der um ihr Überleben kämpfenden Geographie meist in seiner Funktion unterschätzt: Sogenannte Integrationsfächer gelten als eher problembestimmt, und somit erübrigt sich scheinbar ein disziplinäres Objekt, zumal im Regelfall in der Geographie noch immer der „räumliche Aspekt“ auch im *behavioral approach* als wissenschaftssystematische Legitimation und Abgrenzung benutzt wird. Ein solcher Aspekt der Welt ist aber auch für Integrationsfächer keine ausreichende Orientierung. Die Friedensforschung behandelt ja nicht alle friedlichen Aspekte der Realität, sondern das Phänomen und Problem sich selbst verstärkender Konfliktzustände und ihrer möglichen Balance; die Frauenforschung behandelt Struktur und Auswirkungen patriarchalischer Herrschaft, die Altersforschung behandelt nicht etwa das Altern jedweder Gegenstände usw. In diesem Sinne konstituieren „Raum“ und „räumlich“ – auch abgesehen von den wissenschaftstheoretischen Einwänden gegenüber einer „räumlichen“ Theoriebildung – kein mögliches Objekt/Forschungsprogramm (so wie es auch keine „Zeitwissenschaft“ gibt¹⁰), weil sie nicht einen Strukturzusammenhang zu selektieren erlauben, dem ein Problem entspricht, und es gibt daher keine Möglichkeit, in einem vernünftigen Sinne von Gesellschaftswissenschaft als „räumlicher“ Wissenschaft zu sprechen. Soweit damit jedoch bestimmte Theorien gemeint sind (oder waren), wie z.B. in der Sozialphysik, hatten sie eine zu geringe Problemlösungskapazität, was ja einer der Gründe für die Entwicklung des *behavioral approach* gewesen war. Erfolgt die Integration von Fachanteilen jedoch über das Problem (z.B. Stadtentwicklungsprobleme), dann ist eine Integrationswissenschaft, die zu dieser Integration (Stadtforschung) den „räumlichen Aspekt“ behandelt, sicherlich überflüssig. Andererseits ist die so erreichte Orientierung an der allgemeinen Gesellschaftstheorie noch keine disziplinäre Perspektive, denn ein Abgrenzungskriterium fallen zu lassen, statt es zu benutzen, ist keine Perspektive, sondern allenfalls die Bedingung ihrer Möglichkeit.

8 „Geography, it seems, is always a step behind its sister sciences. Our search for hard and formal theory began at a time when theory building elsewhere was beginning to soften“ (Blaut 1977: 348).

9 Vgl. dazu Eisel 1977 im geographischen Kontext, sowie allgemein Böhme 1975, Böhme, Daele v. d. und Krohn 1972, 1974, 1977; Daele v. d. 1975; Daele v. d. und Weingart 1975; Steck 1977.

10 So war auch nie die Geschichtswissenschaft eine „Zeitwissenschaft“, wie wissenschaftstheoretisch dilettierende Geographen es sich ausgedacht hatten, sondern die Wissenschaft von der Evolution des kultivierten Geistes und der Abfolge seiner politischen Taten als Repräsentation des Sinns dieser Evolution.

Damit ist die Anthropogeographie des *behavioral approach* zunächst ohne ein Forschungsprogramm, das sie überhaupt als problemorientierte Disziplin interdisziplinär anbieten könnte.

Disziplinäre Orientierung durch ein Forschungsprogramm und Problemorientierung sind aber aufeinander verwiesen, weil ein Fach sich nicht durch Interdisziplinarität formiert, sondern die Institutionen eines „Faches“ sind vielmehr die Voraussetzung für die Problemorientierung ihrer Theorie, bevor diese „Finalisierung“ das Fach dynamisieren kann.¹¹

Daher ist die Anthropogeographie auf eine exklusive, fachkonstituierende Theorieperspektive im Sinne der Vorstellung eines „Objekts“ angewiesen, auch wenn sie durch Problemorientierung überleben will.

Allerdings hat ein Paradigmenwechsel stattgefunden, d.h., die Bedeutung der theoretischen Begriffe ist kontrovers und ein Teil der Forschungsaktivität innerhalb der „permanenten Revolution“ bezieht sich auf die metatheoretische Festlegung und Sicherung der verschobenen Bedeutungen – oder sollte es zumindest tun. Diese aktive „Bedeutungsverschiebung“ (vgl. Diederich, Einleitung zu Diederich (Hrsg.) 1974: 25 sowie die angegebenen Literaturhinweise) der Grundtermini auf metatheoretischem Gebiet muß erfolgen, weil es sinnvoll ist, nicht die Wörter der Tradition einfach durch andere, von der Tradition nicht belastete, zu ersetzen, und weil diese dann aber andererseits den Inhalt ihrer Tradition penetrant geltend machen. Es wird in diesem Stadium von Theoriebildung nicht nur nach instrumentellen, empirischen Theorien gesucht, um das technologische Potential des neuen Paradigmas möglichst schnell zu erhöhen, sondern auch nach einer neuen Philosophie des Fachs.

Für die Anthropogeographie heißt das, es muß nach einer neuen gesellschaftstheoretischen Interpretation (im weiteren Sinne von „Objekt“) von „Raum“ bzw. „Region“ gesucht werden, nach einer neuen Ontologie.

Dieses Objekt sollte ein allgemeines disziplinäres Abgrenzungskriterium als theoretisches Selektionskriterium innerhalb der allgemeinen Gesellschaftstheorien beinhalten (gemäß dem Stand der Intention des *behavioral approach*) und dennoch im Rahmen der alten Termini seinen Sinn erhalten. Das bedeutet, die Reflexion müßte an der Geschichte des gesellschaftstheoretischen Sinns des geographischen Raumbegriffs anknüpfen und diesen Sinn fortzuführen suchen, indem er den Intentionen des Paradigmenwechsels angepaßt wird.

11 Vgl. zur Finalisierungsthese im geographischen Fachzusammenhang Eisel 1977 und 1980: 9/10 und 12/13, sowie allgemein Böhme, Daele, v. d. und Krohn, 1974.

2 Kulturtheorie und Metatheorie der Arbeitsteilung

Die neuzeitliche Geographie entwickelt ihr Paradigma des „konkreten Raumes“ als einem „Land“, in dem „konkrete“ Menschen charakteristische Kulturlandschaften in organischen Entwicklungsprozessen in Verbindung mit der „konkreten Natur“ hervorrufen, als Reflexion vorindustrieller Arbeits- und Lebensformen bei der „Entdeckung“ der außereuropäischen Welt („Land-und-Leute“-Paradigma). Der entstehende Weltmarkt erzeugt demnach eine Wissenschaft, die die vorausliegenden Bedingungen seiner Realisierung empirisch erhebt und systematisiert und daher mit dessen Entstehung eine theoretische Grundfragestellung entwickelt, die für eine Realität geeignet ist, die sich historisch bereits bei ihrem Zustandekommen tendenziell überholt. Diese konservative Utopie¹² von einer in die Natur eingepaßten Kultur faßt – in Abgrenzung zu den anderen „idiographischen“ Wissenschaften von der Kultur – diesen Zusammenhang als charakteristische und evolutionistische Einheit und Abgeschlossenheit von Räumen oder Regionen. Konkrete Erdräume sind der jeweilige materielle „Leib“ eines Organismus, dessen „Geist“ die menschliche Kultur ist; „Raum“ und „Region“ als „Land“ stehen aber nicht nur für den Anteil „konkrete Natur“ in dieser Relation, sondern haben den sinngebenden Kontext der Theorie einer organischen Anpassungsbeziehung, in der es eine Höherentwicklung autonomer Systeme (Regionen) gibt, deren „Kulturhöhe“ den teleologischen Sinn der in der determinierenden Erd-Natur angelegten Möglichkeiten realisiert und repräsentiert. Denn Geographie war ja nicht nur als Regionalklassifikation entstanden, sondern im Rahmen einer konkreten Philosophie der Geschichte auch als Mensch-Natur-Beziehungstheorie.¹³

Die Geschichte der Geographie vollzieht sich dann als langwieriger Anpassungsprozeß dieser konservativen Weltperspektive an die nicht zu leugnende Realität ihres Gegenteils, an die Ablösung des „konkreten“ Menschen von der konkreten lebensweltlichen Natur und den „organischen“ ländlichen Sozialbeziehungen oder „primitiven“ Stammesbeziehungen sowohl durch die industrielle Arbeitsteilung als auch in der damit entstehenden städtischen Lebensweise und durch die historische Zerstörung idiographisch reflektierter, singulärer Mensch-Natur-„Organismen“ über den universellen Warenmarkt des Kapitals und die expansive Politik der imperialis-

12 Zum „aufklärerischen“ Sinn und Kontext dieses Konservativismus vgl. Eisel 1979: 46-50 und ausführlicher 1980: 274-292, insbesondere 274-286.

13 Zum stimmigen Verhältnis dieser doppelten Grundperspektive der Reisebeschreibungen zu dem Vulgär-Empirismus der geographischen Beobachtungstheorie, zum „räumlichen“ Theoriestandpunkt, zum „äußeren“ Beobachtungsstandpunkt und zum Konkretismus „geographischer“ Daten vgl. Eisel 1980: 286-292 und 572-577 (in diesem Band 117-120).

tischen Nationalstaaten.¹⁴ Die neue, industriekapitalistische Produktionsweise setzt in diesem Sinne gesellschaftliche Zustände erhöhter Abstraktion von „konkreter“ Natur auf allen Ebenen der Realität durch, so wie sie in der physikalischen Abstraktionsform von lebensweltlich gegebener Natur durch die maschinelle „Technik“ als Mensch-Natur-Beziehung vorliegen.

Der Paradigmenwechsel erfaßt schließlich mit seinen Begriffsdefinitionen, Theorien und seinem Wissenschaftsideal dieses Phänomen der Industrie als ökonomisch-technischen Kern der „abstrakt“ gewordenen Mensch-Natur-Beziehung im Maschinensystem selbst in einer abstrakten Reflexion. Der konsequente Kampf der „Analytischen Geographie“ gegen das idiographische Ideal (vgl. als Schlüsseltexte Schaefer 1970 und Bunge 1966) ist die (völlig bewußtlose) Zerstörung der philosophischen Vorstellung der harmonischen Anpassung in organischen Mensch-Natur-Systemen zugunsten der Vorstellung von Gesellschaft als einem Systembestandteil der Natur im Sinne von physikalischer Natur. *Space* ist in diesem universalistischen Kontext eine disziplinäre Abgrenzung, die als gesellschaftstheoretische Konzeption reflektiert, daß das Mensch-Natur-Verhältnis, das im Arbeitsprozeß einen Kraft- und Energieaustausch darstellt, universell als Organisation dieses Austauschs im Sinne der physikalischen (maschinellen) Abstraktion von konkreter Natur geworden ist (vgl. ausführlicher Eisel 1980: 494-516). Sie thematisiert diese unbewußte Reflexion aber – getreu ihrem empirischen Konstitutionsideal von Daten – als gesetzmäßiges (Bewegungs-)Verhalten in der Sphäre der „positiven“ Daten der Gesellschaft als Gravitation, Interaktion, Diffusion gesellschaftlicher Energien oder Massenpunkte, statt als Theorie der Arbeitsteilung.¹⁵

14 Zur Interpretation der wichtigsten Phasen der geographischen Paradigmenentwicklung (Entstehung der Anthropogeographie, Possibilismus, Funktionalismus) bis zur Entstehung der Sozialgeographie in diesem Bezugsrahmen vgl. Eisel 1980: 274-493 und 545-588 (in diesem Band 114-126).

15 „Von welchen Motiven auch einzelne Personen angetrieben sind, die Positionen der Menschen im Raum und ihre Bewegungen von einem Punkt zum andern fallen in den Zuständigkeitsbereich der Physik ...“ (Stewart 1945, zitiert nach Sprout, Sprout 1971: 121). „Eine Begründung für die Behandlung von Individuen als Masse geht davon aus, daß individuelles Verhalten ähnlich unvorhersagbar sei wie das Verhalten einzelner Moleküle. Diese Behauptung hat zur Entwicklung der oben erwähnten Gravitations- und Potentialmodelle der Sozialphysik sowie zu statistischen Untersuchungen über Arbeitsspendler, Umzüge, Versandhandel und Einkaufsverkehr geführt. Derartige Studien haben das Verhalten meist als Funktion dreier Umstände analysiert: (1) der Entfernung, (2) der sozioökonomischen Kennzeichen von Knotenpunkten und (3) der sozioökonomischen Charakteristik des Raumes zwischen den Knotenpunkten. Eine Vielzahl entsprechender Studien stützt inzwischen die Hypothese, daß die Interaktionen zwischen einem Knotenpunkt und der Umlandregion (oder zwischen zwei Knotenpunkten) mit zunehmender Entfernung abnehmen“ (Isard und Reiner 1970: 422).

Die zweite (verhaltenswissenschaftliche) Phase der geographischen Revolution eliminiert (unbewußt) die (unbewußte) Idee, daß menschliche Arbeit überhaupt etwas mit „Natur“ zu tun hat, sowohl als Aktion mit Bezug auf die außermenschliche Natur als auch als Aktivierung von subjektiver Natur. In der behavioristischen Reduktion von Arbeit auf „Verhalten“ wird das Phänomen abgebildet, daß industrielle Arbeit nicht einmal bei den Arbeitenden dominierend die subjektive Empfindung von natürlicher Aktivität in Verbindung mit Natur erzeugt, sondern nur noch eine abstrakt (physikalisch) verallgemeinerte „Handlung“ ist (vgl. ausführlicher Eisel 1980: 517-533 (in diesem Band 97-102)). Im *behavioral approach* ist der „Raum“ (auch im Sinne von *space*) sekundär geworden, eine abgeleitete Dimension, weil jede materielle „objektive Natur“ endgültig aus der Gesellschaftstheorie verbannt wurde. Sie existiert nur noch als Bestandteil subjektiver Perzeption. (Und selbst dies entspricht einer fundamentalen Tendenz in der Realität, nämlich der Trennung von Arbeit und Freizeit als Folge industrieller Arbeitsteilung und des damit gegebenen Verlusts von Naturempfinden, die zur massenhaften kognitiven und emotionalen Rückgewinnung von Natur in die Gesellschaft durch die kontemplative, private Beziehung zu ihr im Urlaub und in der „Naherholung“ führt.)

Diese Stufen gesellschaftstheoretischer Reflexion auf der Ebene der Arbeitsteilung betreffen den eigentlichen Wert der Begriffe der Geographie und zeigen die Konsequenz und das Potential ihrer Paradigmengeschichte. Sie hat natürlich nie eine Theorie der Arbeitsteilung auf dem Programm gehabt oder entworfen, sondern ihre „Philosophie“ ist, als Wissenschaft vom konkreten Mensch-Natur-Verhältnis, nicht darum herum gekommen, implizit diese Reflexion in ihren Begriffen aufzunehmen und die darauf aufbauende „Theorie“ der regionalen oder räumlichen „Ausprägung“ von Kultur daran zu orientieren und jeweils entsprechend zu formulieren. Daß solche Formulierungen nach dem Paradigmenwechsel ihren Sinn verlieren, ist selbstverständlich, denn der Übergang von der Einheit in konkreter Natur („Land“, „Landschaft“) zur Einheit in abstrakter Natur (allgemeine Gesetze über Bewegung von Partikeln, *Space*) und zum Primat subjektiven Handelns (allgemeine Gesetze subjektiven Verhaltens) entspricht dem Übergang von der Idee (und der Realität) singulärer Kulturen zur Idee (und Realität) einer universellen Weltgesellschaft, wie sie durch die Idee des Christentums und den Weltmarkt der industriellen Warenproduktion durchgesetzt wurden.¹⁶ Der aufklärerische (mechanizistisch-materialistische) Universalismus einer Einheit in abstrakter (physikalischer) Natur und in der Natur des Subjekts erlaubt es nur noch im übertragenen Sinne, von Kultur als einer Anpassungsleistung an die Natur zu reden. Dennoch wird auch nach dem Wandel und zuletzt dem gänzlichen Verlust des Bezugs auf Natur die Form

16 Der entsprechende Vorgang ist der Übergang von den hermeneutischen Geisteswissenschaften zu den Sozialwissenschaften.

der Arbeitsteilung eben genau damit reflektiert, ohne zugleich eine „Theorie“ über das Mensch-Natur-Verhältnis zu formulieren. Es gilt demnach herauszufinden, was eine gesellschaftstheoretische Perspektive auszeichnet, die das Reflexionsniveau von „Arbeit“ als abstrakter Kraftentfaltung und „Arbeit“ als abstrakter verallgemeinerter „Handlung“ aus dem neuen geographischen Paradigma mit der Utopie von Arbeit und Kultur als Relationen zwischen Menschen und konkreter Natur aus dem alten Paradigma (vgl. dazu Eisel 1979: 46-50 sowie ausführlich 1980: 274-292) verbindet und als aktuelle gesellschaftliche Strukturebene erfaßt. Eine solche Übersetzung von „Raum“ erklärt als Metatheorie, warum der Bezug auf diesen Begriff gerade nicht mehr der auf konkrete Natur ist, inwiefern aber die reale Abstraktion der Natur im industriellen Arbeitsprozeß als theoretischer Ausgangspunkt genommen, dennoch Probleme der Industrialisierung so zeigt, daß klar wird, daß sie nur unter Einschluß eines idiographischen Raum- und Kulturbegriffs behandelt werden können. So wäre gerade der alte Begriff von Raum ein theoretisches Selektionskriterium innerhalb einer allgemeinen Gesellschaftstheorie.

3 Regionalismus als gesellschaftliche Autonomie statt als natürliche und teleologische Bindung

Der neue Reflexionsstand ist die intuitive Gewißheit über die erreichte Abstraktion und Universalität im Arbeitsteilungsprozeß, d.h. darüber, daß das Mensch-Natur-Verhältnis in seiner industriellen gesellschaftlichen Form universell und strukturell dominierend geworden ist. Es bliebe daher zunächst bei einer anti-idiographisch und gesellschaftstheoretisch orientierten Strategie.

Wenn sich eine solche Grundstrategie in ihrer disziplinären Spezialisierung dennoch am Paradigma einer Kulturtheorie mit konkretistischem Naturbezug ausrichten soll, weil das die bisherige Fachabgrenzung abermals disziplinpolitisch geschickt verlängern würde, bleiben zwei Gegenstands- und Problembereiche der Realität diskussionswürdig: Es bietet sich die in den Industrieländern zu beobachtende, rapide zunehmende Ausnutzung des privaten Lebensbereichs im Sinne einer kommerzialisierten Erholung als Phänomen und Problem an. Dabei wären es primär die Bereiche Urlaub und Naherholung, soweit sie auf die Erfahrung von Natur bezogen sind, die in Frage kämen.¹⁷ Es handelt sich hierbei eindeutig um ein Phänomen zunehmender Trennung von Arbeit und Freizeit, wie es für ausgestaltete Produktionsverhältnisse industrieller Arbeitsteilung charakteristisch ist, um ein gesellschaftstheoretisch („systematisch“) behandelbares Phänomen und um eine

¹⁷ Dem entspricht ja bereits eine enorme Zunahme der geographischen Publikationen im Bereich der Freizeit- und Fremdenverkehrsgeographie.

Rückbeziehung auf konkrete Naturerfahrung, ausgehend gerade von den Defiziten industrieller Arbeit und städtischen Lebens.

Dies als kultur- und sozialgeographisches Programm verarbeitet, hätte den Nachteil, daß es nicht tragfähig wäre als Basis einer „Regionaltheorie“. Die alten Grundbegriffe könnten nicht aufgenommen werden, weil die Theoriekonstruktion sich auf die allgemeinen Strukturen von auseinanderfallender Arbeits- und Freizeitphäre, auf die gesellschaftliche Funktion der Naturromantik, auf die Funktionsweise des Wahrnehmungsapparates im Sinne der Semiotik und Wahrnehmungspsychologie usw., im ganzen also auf sehr heterogene allgemeine Teiltheorien beziehen müßte, für die „regional“ oder „Raum“ gerade kein Integrations- und Theoriebegriff wäre, sondern lediglich ein Hinweis auf die Art der Konzeption von Fallstudien im Unterschied zu reinen Zeitreihen. Zudem hat die Freizeitsoziologie in dieser Thematik, sowohl mit ihren ideologiekritischen Reflexionen als auch in der positivistischen Forschung, deutlich einen Vorsprung.

Die zweite Perspektive nähert sich demgegenüber den beiden Paradigmen, vor allem der Gesamtheit der entwickelten Grundbegriffe, besser an, auch wenn sie letztlich eine glatte Umkehr der Theorieperspektive beider Paradigmen zur Voraussetzung hat.

Das zukünftige Paradigma und Thema der Geographie könnte sich abermals mit „Regionalismus“ beschäftigen, allerdings mit Regionalismus im Sinne der Besonderheiten von Regionen im Rahmen ihrer industriegesellschaftlichen und staatlichen Allgemeinheit, nicht im Rahmen einer landschaftskundlichen Typologie als Verallgemeinerung.

Das idiographische Denken hat seinen Sinn durch die ihm entgegenstehenden universellen Tendenzen in der Geschichte erhalten, primär (positiv) durch das Christentum und (negativ) die Industrie, und es ist als Denken einer Welt in zweckmäßiger Angepaßtheit konzipiert. Nun ist aber inzwischen die Industrialisierung – ebenso wie in der klassischen konservativen (idiographischen) Kulturkritik und im Marxismus – nicht mehr alleine als technischer Fortschritt im allgemeinen Bewußtsein verankert, sondern wird in ihrem fortgeschrittenen Stadium als universelle Bedrohung empfunden. Das heißt, das idiographische und konservative Denken gewinnt Perspektive als progressives Denken¹⁸ unter explizitem Bezug auf die Industrie (und ihre staatlichen Organisationen), sobald diese nicht nur die Existenzbedingungen einer Klasse bedroht, sondern die Naturbasis „der Menschheit“. Die konservative Haltung gegenüber der Industrie, die immer im Namen der Interessen der Grundbesitzerklasse gegen den liberalen Staat geltend gemacht worden war, erreicht erneut den Stand ihrer Herkunft in der Frühaufklärung, wo sie Bestandteil des Kampfes gegen den

18 Vgl. etwa die Diskussion über „linken Konservatismus“ in: Linker Konservatismus? 1979.

absolutistischen Staat in seiner Funktion als Garant des ökonomischen Wachstums gewesen war. Sie wird, wie jedes Klasseninteresse, als universelles Menscheninteresse formuliert, bevor es universell geworden ist, gewinnt dann aber progressive Gestalt, wenn sie von der Realität „eingeholt“ wird und sich damit zu Recht gegen die Institutionen der allgemeinen Wachstumsgarantie richtet.

Es gibt demnach einen Regionalismus, der im Sinne eines progressiven Kampfbegriffes verstanden werden kann, weil er sich auf die politische und ökonomische Sphäre bezieht und nicht auf die Anpassung an Natur. Das hat aber zur Voraussetzung, daß das Problem der universalistischen Industrie, der Abstraktion von konkreter Individualität in der Arbeits- und Lebenswelt, der individuellen Autonomie und der zentralen Staatlichkeit (bis zum „totalen Staat“) zum Ausgangspunkt des Regionalismus gemacht wird. Nur so ist „idiographisches“ Denken bzw. „Regionalismus“ ein gesellschaftliches Kampfprogramm, das eine reale Entwicklung und Problemlage als „erscheinendes Bewußtsein“ reflektiert an Stelle eines Konzeptes von naturgesteuerter Anpassung zur resignativen Verherrlichung vergangener Kulturen und Ausbeutungsverhältnisse, auch wenn hierin die „eigentliche“ Idee als Klassenposition beim progressiven Beginn der Industrie liegt. Damit wird aus dem teleologischen und organistischen (also konservativen) Aspekt ein konstruktivistischer (also aufklärerischer) Aspekt der Planung von Autonomie, Autarkie usw. innerhalb der industriellen Arbeitsteilung und einer übergeordneten Administration.

„Kampfprogramm“ ist hierbei nicht so zu verstehen, daß die geographische Wissenschaft eine politische Legitimationsinstitution für existierende oder zukünftige Autonomiebewegungen zu sein hätte, sondern daß sie erstmals die Fähigkeit zur Entwicklung eines kritischen Theoriestandpunktes sowie daß sie eine Theorieperspektive innerhalb der Gesellschaftstheorie hätte, weil sie mit ihren Grundbegriffen auf das aktuelle und historisch sicherlich schärfer werdende Problem des Widerspruchs zwischen industrieller Realabstraktion mit zentraler staatlicher Herrschaft und kultureller und ökonomischer Autonomie bezogen wäre.

„Regionen“ und „Länder“ wären dann, ganz im Sinne ihrer alten Utopie, keine Nationalstaaten, sondern würden sich „idiographisch“ von ihrer kulturellen Tradition her bestimmen. Nahezu jeder der fundamentalsten Begriffe der klassischen Kultur- und Sozialgeographie (wie z.B. „Lebensformgruppen“) hat in diesem Konzept einen präzisen Sinn unter total veränderter Perspektive: nicht organische Einbindung der Kultur und Arbeit in die konkrete Natur einer Region, sondern industrielle Emanzipation, so wie sie als reale Verallgemeinerung aller Kulturen vollzogen wurde, als Bedingung der regionalen Partizipation an diesem allgemeinen Stand des „Stoffwechsels“ und der „Beseitigung von Knappheit“ und kulturelle Autonomie als Basis der Auflösung der „despotischen“ Tendenzen der abstrakten zentralen staatlichen Herrschaft in solchen Industrienationen – also die bislang fundamental widersprüchliche Idee idiographischer industrieller Kulturen. Das wäre der abstrakte,

pro-industrielle Reflexionsstand des neuen geographischen Paradigmas als Aspekt innerhalb der allgemeinen Gesellschaftstheorie und als Problemorientierung. Mit diesem Reflexionsstand stünde die Geographie erstmals explizit im Gefolge der politischen Aufklärung, gegen die ja die Grundbegriffe, nachdem sie in der Frühaufklärung entstanden waren, dann als Konservativismus definiert worden waren, und sie stünde auch im Bereich theoretischen weil gesellschaftlichen Neulands. Der Bezug auf eine kulturelle Tradition, die sich autonomistisch gegen den Schematismus einer zentralen Administration und gegen den Verlust von sozialer Identität richtet, ist aufklärerisch, wenn er nicht (oder zumindest nicht nur) gegen die industrielle Arbeitsteilung unter Berufung auf vorindustrielle Produktions- und Lebensformen gerichtet ist, sondern gegen den Despotismus, der als Garant von industriellem Wachstum per se auftritt (und der sich offensichtlich sowohl unter kapitalistischen Bedingungen als auch unter Bedingungen der Warenökonomie des „realen Sozialismus“ strukturell durchsetzt). Dem widerspricht nicht, daß die reale gesellschaftspolitische Bewegung, die sich im Sinne des idiographischen Weltbildes äußert, ihre alternativ-kulturelle Praxis eher konservativ bestimmt. Die klassisch konservative (und in gar keinem Sinne „schon wieder“ progressive) Ideologie der grünen Parteien und Alternativ-Kulturen ist unverkennbar auf die alte geographische Utopie von konkreter Natur (und von einem harmonischen, bäumchenpflanzenden Leben darin) bezogen, richtet sich aber trotzdem unter diesem falschen Bezug gegen die Allianz von industriellem Wachstum und zentralem Staat und ist somit Bestandteil eines gesellschaftlichen Prozesses, dessen „erscheinendes Bewußtsein“ die Basis einer progressiven Zukunftsperspektive der Geographie ist.

Die Entwicklung dieser Perspektive legitimiert sich somit aus beidem: aus der Verlängerung der Tradition beider Paradigmen unter Verschiebung der Bedeutung der Grundtermini und aus dem Verweis auf ihren Charakter als „erscheinendes Bewußtsein“ eines Aspekts gesellschaftlicher Realentwicklungen. (Wenn es gelingt, beides in Übereinstimmung zu bringen, sind die Bedingungen einer „Perspektive“ erfüllt.)

Die Theorie der Kultur- und Sozialgeographie hätte also die Aufgabe, aus dem Verhältnis der universellen industriellen Arbeitsteilung und ihrer staatlichen und bürokratischen Organisationsformen zu regionalistischer Autonomie und Kultur (und den daraus entstehenden Widersprüchen) ihren allgemeinen gesellschaftstheoretischen Horizont zu bestimmen, bevor sie sich, weil ihre Begriffe so „gut passen“, den autonomistischen Bestrebungen regional zuwendet. Das wäre – im Sinne des neuen Paradigmas – eine nicht-idiographische, gesellschaftstheoretische, problemorientierte, in ihrer Problembrienz sicher zunehmende, pro-industrielle, auf den Staat statt auf Natur bezogene Orientierung; zugleich wäre es – im Sinne des alten Paradigmas – eine auf das Phänomen idiographischer Kulturen bezogene, regionalistische, den Formen und Folgen der Industrie kritisch gegenüberstehende,

auch objektorientierte Theorie. Entscheidend ist hierbei, daß vorerst in bezug auf beide Paradigmen die theoretische Bindung an „konkrete Natur“ fehlt, denn auch im Kontext der Berufung auf singuläre Kulturen im Sinne des alten Paradigmas sind „Regionen“ und „Kulturen“ durch ihr politisches Verhältnis zum Staat definiert, also als autonomistische Bewegungen; sie sind nicht als harmonisch integrierte Mensch-Natur-Verhältnisse theoretisch relevant, selbst wenn sie so geartet wären oder sich in ihrem Kampf so legitimieren würden. Das hält sozusagen den erreichten Stand des neuen Paradigmas im Sinne des *behavioral approach* als einer liberalistischen Gesellschaftstheorie – denn dieses Paradigma hatte ja unbewußt die konservative Theoriestruktur, die an die teleologische und deterministische Utopie von „konkreter Natur“ gebunden gewesen war, zerstört – ohne auf eine inhaltlich regionalistische Perspektive zu verzichten.

Damit ist, bezogen auf die (unbewußte) metatheoretische Orientierung der Geographie am Phänomen Arbeitsteilung, das klassische Paradigma zunächst als sein abstraktes Gegenteil etabliert, nämlich als aufklärerische Kulturtheorie statt als konservative Arbeitsteilungstheorie. Bedingung dafür ist es, die Tatsache, daß die Geographie sich letztlich an der industriellen Arbeitsteilung orientierte, zu bemerken und zum expliziten Ausgangspunkt zu machen. „Regionalismus“ heißt, ausgehend von der Industrie und ihrem Verhältnis zum Staat, als Theorie (die explizit von den diffusen Einflüssen ihrer Metatheorie als einer Reflexion der Arbeitsteilung befreit ist) zunächst „Autonomie“. Das aber entspricht genau dem historischen Stand des industriegesellschaftlichen „Regionalismus“ als politische Bewegung. Er ist noch nicht auf der Stufe der regionalen kooperativen Organisation und Planung der allgemeinen industriellen Arbeitsteilung, sondern erst auf der Stufe des politischen Kampfes gegen abstrakte Administration in Anknüpfung an vorindustrielle Traditionen. Daher verbindet er sich bei Legitimationen des Autonomismus gegenüber dem Staat nicht zufällig widersprüchlicherweise immer wieder mit Bewegungen oder Ideologien vorindustrieller Arbeitsteilung, denn der Bezug auf „Region“ und „Land“ in deren Implikationen als organischer Einheit von Kultur und konkreter Natur legt oberflächlich die Orientierung am vorindustriellen Arbeits- und Lebensideal nahe.

4 Das Paradigma der Zukunft

Eine weitere (spätere) Stufe der Paradigmenentwicklung der Kultur- und Sozialgeographie läßt sich unter Bezug auf ihr Verhältnis zur Arbeitsteilung bzw. ihre Verpflichtung als Mensch-Natur-Theorie spekulativ extrapolieren.

Es ist schwierig, die politische Realität einer solchen Geschichtsstufe soweit zu antizipieren, daß ihr „erscheinendes geographisches Bewußtsein“ konzipiert werden kann. Es kann lediglich einerseits das ökonomische und politische Problem formuliert werden, das sich aus industrieller Arbeitsteilung ergibt und gelöst werden muß, und

andererseits kann die Paradigmengeschichte der Geographie in ihrer bisherigen Logik zu Ende gedacht werden.

Somit abermals ausgehend vom Stand und von den Problemen industrieller Arbeitsteilung und von den Bedürfnissen autonomistischer Bewegungen stellt sich realhistorisch nicht nur das Problem, wie denn kulturelle und administrative Autonomie mit den Wachstumsbedingungen größerer nationaler und übernationaler Industrien vereinbar sein sollen, sondern vor allem die Frage, ob nicht diese Industrie politisch und ökonomisch „rational“ gerade nur im Sinne „regionaler Arbeitsteilung“ organisiert werden kann. „Rational“ heißt hier nicht, organisiert als optimale Ausbeutung der Arbeitskraft, des Landes, der Frauen und der Dritten Welt wie im Kapitalismus und „realen Sozialismus“, sondern als optimale Beseitigung von Knappheit, die dem zentralen Staat nur noch die Organisation der Erhaltung der Natur als allgemeiner Produktionsbedingung überläßt und damit eine der wesentlichsten Mechanismen zum „Absterben-lassen“ des Staates ist.

Das geographische Paradigma dieser fernen Zukunft müßte nach seiner bisherigen eigenen Logik zum Bezug auf konkrete Natur zurückkehren, ohne seine explizite Reflexion auf die industrielle Arbeitsteilung aufzugeben, also das konkrete Gegenteil seiner klassischen und modernen Gestalt werden. Regionalismus als Theorie der industriellen Arbeitsteilung wäre Theorie der regionalen Arbeitsteilung, und industrielle Arbeitsteilung als Anpassung in konkreter Natur wäre zu formulieren in einer Theorie der stofflichen Seite der Wertbildung. Eine Theorie regionaler Arbeitsteilung als Theorie der stofflichen Seite der Wertbildung und dies als Verlängerung kulturell motivierter und politisch erkämpfter Autonomie würde zum ersten Mal in der Geschichte der neuzeitlichen Geographie die Entstehungs-Utopie dieser Wissenschaft im 18. Jahrhundert mit der Struktur der Realität und ihren Problemen in Übereinstimmung sehen; allerdings wäre sie jetzt formuliert als pro-industrielle Theorie der Anpassung in „Ländern“, also als ihr eigenes Gegenteil, in dem die (idiographisch gedachte) Evolution in Verbindung mit der konkreten Natur Ergebnis und Mittel allgemeiner gesellschaftlicher Planung wäre. (Dann wären auch der Widerspruch zwischen Arbeit und Kultur und die Trennung von Metatheorie und Theorie aufgehoben.)

Die Andeutung dieser Zukunftsperspektive als Extrapolation der bisherigen Logik der Paradigmenentwicklung kann für die ausstehende (nächste) Phase der Paradigmenentwicklung in Verbindung mit deren Perspektive nicht mehr als eine Orientierung zur Unterscheidung konservativer und fortschrittlicher Bezüge auf „konkrete Natur“ sein. Eine solche Vergewisserung ist andererseits sinnvoll, denn eine vorschnelle „Rückbesinnung“ der Geographie auf ihren klassischen Paradigmenkern gerade unter Anknüpfung an „fortschrittliche“, „grüne“ und „alternativ-kulturelle“ Bewegungen kann sie sehr schnell unter dem Wahn einer progressiven Strategie ins alte Paradigma zurückwerfen.

5 Die Integration existierender Trends und das Anwendungspotential

Für eine realistische Perspektive sollten nicht nur die Grundbegriffe der Paradigmen im neuen theoretischen Rahmen eine einleuchtende Bedeutung erhalten, sondern es sollten auch diverse Modelle der Analytischen Geographie im Sinne des neuen theoretischen Kontextes als empirische Konzepte verwendbar bleiben.

So wären die instrumentalistischen Bewegungstheorien als Bestandteil der entworfenen Gesellschaftstheorieperspektive Konzepte der empirischen Erhebung der Diffusion, Migration usw. von Phänomenen der allgemeinen, universalistischen Aspekte der industriegesellschaftlichen Realität. Und diese Bewegungen und entsprechenden „Innovationen“ wären mit Bezug auf die Veränderung der von ihnen erfaßten singulären Lebenswelten zu betrachten, aber auch mit Bezug auf die kulturellen „Barrieren“ gegenüber Innovationen, die als politisches Potential konservativer Technikfeindlichkeit, aber auch zugleich als Potential eines autonomistischen Bewußtseins aufgefaßt werden können.

Die Kontroverse zwischen Dependenztheorie und Modernisierungstheorie für den Gegenstandsbereich „Dritte Welt“ ist bereits als „erscheinendes Bewußtsein“ im Rahmen der angedeuteten Perspektive zu sehen. Sie geht, in einem anderen Maßstab und Definitionssinn, genau auf die Problematik des Verhältnisses von politischer und ökonomischer Autonomie zur Abhängigkeit von universellem industriellem Wachstum ein.

In den diversen marxistischen Versuchen, gesellschaftswissenschaftliche Geographie zu betreiben, wird die Frage nach einem disziplinären Forschungsprogramm mit einem gesellschaftswissenschaftlichen Programm von „Raumwissenschaft“ nicht gestellt. Normalerweise werden die gängigen bürgerlichen raumwissenschaftlichen Beschreibungen durch eine politökonomische Interpretation ergänzt. Dieser ökonomische „Reduktionismus“ orientiert sich, wie die bürgerliche Geographie, an „Problemen“ und umgeht damit die Suche nach einem disziplinären Objekt (Forschungsprogramm). Das heißt, diese Versuche können und müssen sich rein pragmatisch legitimieren als erweiterter Erklärungsrahmen; sie „leben“ in dieser Ergänzungsfunktion quasi von der Dummheit der bürgerlichen Wissenschaft. Dabei wird das Unvermögen, an disziplinärer Theoriebildung zu arbeiten, was ja einem Unvermögen an hinreichender, realitätsabbildender Selektion von Strukturzusammenhängen entspricht, als politische Entscheidung für das Primat „richtiger“ (= politökonomischer) Theorien gegenüber einer angeblich antiquiert in „Schubfächern“ denkenden, scheinbar eingegengten, scheinbar nur fachlegitimierenden, objektgebundenen Theoriebildung verkauft.

Soweit, wie z.B. bei David Harvey, dennoch der Versuch gemacht wird, die Politische Ökonomie unter einem auf „Raum“ bezogenen Aspekt zu erweitern, wird nicht

klar, warum dann gerade der jeweils gewählte Theoriebereich für die Geographie konstitutiv sein soll (z.B. „Stadt“ oder „Peripherer Kapitalismus“ usw.). Solche Strategien bilden keinen Gegensatz zu der hier abgeleiteten Paradigmenzukunft, aber sie ersetzen sie auch nicht. Sie bewegen sich innerhalb des bisher erreichten anti-idiographischen Konzepts und verbessern seine Reichweite. Daher sind sie sinnvoll und werden vermutlich die Praxis der marxistischen Geographie der nächsten Jahre ausmachen.

Aber sie haben natürlich keine Chance, als disziplinpolitischer Vorschlag ernst genommen zu werden, weil die bürgerliche Geographie nicht akzeptieren kann, sich mittels der typischen Erklärungsideale des Marxismus zu sanieren und zu legitimieren. Deshalb erhebt die *left-wing-geography* auch gar nicht einen solchen Anspruch; damit verzichtet sie dann aber auch automatisch auf eine eigene geographiewissenschaftliche (paradigmatische) Perspektive.

Bezogen auf die gesellschaftlichen Anwendungs-(Berufs-)Bereiche bietet das sich herausbildende neue Paradigma erheblich bessere Chancen als die Analytische Geographie.

Der traditionelle Hauptabnehmer der geographischen Wissenschaft, die Schule, ist an „qualitativem“, problemorientiertem Wissen interessiert (etwa im Unterschied zu formalen Standort- oder Entscheidungsmodellen). Innerhalb der Gesellschaftslehre oder der politischen Weltkunde, aber auch als eigenes Fach, wäre so für eine solche „regionalistische“ Geographie eine unbesetzte Nische gegeben.

„Länderkunde“ als allgemeine Theorie (und Theorie realer Formen) des zunehmenden Widerspruchs zwischen autochthonen Kulturrelikten bzw. neu gebildeten regionalen Interessengruppen (die sich der alten Traditionen erneut bemächtigen) einerseits und dem industriellen Wachstum sowie dem Staat andererseits könnte große Anteile des existierenden geographischen Wissens umgearbeitet benutzen und ist eine aktuelle, realitätsgerechte Zentrierung für ein „regionalistisch“ orientiertes Fach, das schon immer „politische Bildung“ betrieben hat (vgl. Schramke 1978: 9-46). Es wäre natürlich nicht ein Fach, das sich in der Behandlung einiger gerade auftretender politischer Bewegungen erschöpfte, sondern das unter dem grundsätzlichen Gesichtspunkt der Struktur und Geschichte des Verhältnisses von idiographischen und universalistischen Tendenzen diese an regionalen Beispielen verfolgt.

Für den Bereich der Dritten Welt wäre die gleiche Programmatik in umgekehrter Betrachtungsweise gegeben, denn das Problem ist dort eher, daß die „Länder“ zwar über den Weltmarkt strukturell abhängig sind von der industriellen Arbeitsteilung, daß aber die Industrie sinnvoll in vorindustrielle Kulturen eingeführt werden muß, statt daß kulturelle Autonomie im Staat eine Vorstufe für die Auflösung der bestehenden Organisation der Industrie ist. Beide Prozesse laufen aufeinander zu.

Zweifelloos wäre das Programm auch relevant für die planerische Berufspraxis. Die Geographen brauchten nicht mehr den Ökonomen die Standorttheorie und

den Soziologen die Mobilitätsforschung nachzuäffen, sondern hätten einen eigenen brisanten gesellschaftlichen Aspekt von regionaler Planung (einschließlich „Bürger-nähe“), der mit einem wissenschaftlichen Forschungsprogramm korrespondiert. In der empirischen Forschung müßten sie dennoch nicht auf den Gebrauch ökonomischer, soziologischer und psychologischer Teiltheorien sowie ihr eigenes erreichtes instrumentelles Niveau verzichten.

Es ist nicht zu übersehen, daß Teile dieser Problematik bereits seit einiger Zeit am Rande der Wissenschaft (vgl. Gustafsson (Hrsg.) 1976), im ganzen bisher als Aspekt in der Politologie oder der Kulturanthropologie, bearbeitet werden. Einer solchen Situation wird sich jedoch die Geographie mit ihrer gerade aufgeholten, hundertjährigen Verspätung ohnehin nicht entziehen können. Es geht daher eher darum, welches die beste Ausgangsposition im Konkurrenzkampf ist. Die angegebene Thematik ist bisher nur sehr am Rande und ohne größere Anstrengung in der allgemeinen Theoriebildung bearbeitet worden. Sie ist für keinen wesentlichen Teil irgendeines Faches konstitutiv. Andererseits ist sie für die Logik der geographischen Paradigmenentwicklung zwingend und kann den wesentlichen Anteil ihrer Grundbegriffe und Konzepte durch Bedeutungsverschiebung, aber vor allem auch die Problemlage (nicht jedoch die Problemformulierung) ihres klassischen Weltverständnisses¹⁹ benutzen.

Es ist unrealistisch, zu glauben, daß solche metatheoretischen Ableitungen und Vorschläge, selbst wenn sie metatheoretisch/theoretisch und historisch konsequent sind, disziplinpolitisch unmittelbar wirksam werden. Ihre Relevanz besteht darin, daß sie vorliegen, d.h. daß sie nicht im entscheidenden Moment noch fehlen, sondern eine Realität in Verbindung mit der Logik des Paradigmas reflektieren, von der sie andererseits noch weiter „eingeholt“ werden müssen. In diesem Sinne sind sie aber für den Fortschritt eines Faches nur relevant, insoweit sie nicht Perspektiven als Konstrukte rein „erfinden“, sondern als „erscheinendes Bewußtsein“ einer Realität auftreten (und sich legitimieren können) und so bereits existierende Trends des Faches metatheoretisch neu organisieren und „auf den Begriff bringen“. Andererseits müssen sie in einem gewissen Sinne als spekulatives und institutionelles Wagnis betrieben werden, denn „Perspektiven“ sind nicht dadurch erhältlich, daß man die intellektuelle Anstrengung nicht weiter treibt, als daß man der disziplinären Praxis resümierend bestätigt, daß

19 Vgl. z.B. die langanhaltende Diskussion über natürliche und künstliche Grenzen und über das Verhältnis von „Charakterlandschaften“ zu „organischen Landschaften“, zu „harmonischen Landschaften“, zu „Zwecklandschaften“ usw. Dort wird letztlich nichts anderes als das Verhältnis von universalistischen zu idiographischen Tendenzen in der Geschichte verhandelt. Aber auch die Fortführung der bei Ratzel begonnenen Metatheorie des Universell-werdens der Menschheit als Ende eines Ausbreitungsvorgangs und des industriekapitalistischen Naturbeherrschungsprinzips z.B. durch Hettner und Schmitthenner gehören hierher (Hettner 1923; Schmitthenner 1938).

das, was sie bereits bewußt tut (unter methodologischer Verbesserung), ihre Perspektive sei. Das wäre eher Ausdruck einer Karriereperspektive von Wissenschaftlern als einer wissenschaftlichen Perspektive des Faches. Es würde nur zutreffen in Zeiten fest etablierter *normal science*, genau dann aber wäre es völlig funktionslos²⁰.

Literatur

- Blaut, J. (1977): Two views of diffusion. *Annals of the Association of American Geographers* 67: 343-349.
- Böhme, G. (1975): Modelle der Wissenschaftsentwicklung. Starnberg. Als Ms. vervielfältigt. Erscheint in englischer Übers. als Kap. II a in: Price de Solla, D. J., Spiegel-Rösing, I. (eds.), *Science Policy Studies in Perspektive*.
- , Daele v. d. W., Krohn, W. (1972): Alternativen in der Wissenschaft. *Zeitschr. f. Soziologie* 1: 302-316.
- , Daele v. d. W., Krohn, W. (1974): Die Finalisierung der Wissenschaft. In: Diederich, W. (Hrsg.): 276-311.
- , Daele v. d. W., Krohn, W. (1977): Experimentelle Philosophie. Ursprünge autonomer Wissenschaftsentwicklung. Frankfurt/M.
- Bunge, W. (1966) (2): *Theoretical geography*. Lund Studies in Geography, Ser. C, No. 1, Lund.
- Cox, K. R., Gollidge, R. G. (eds.) (1969): *Behavioral problems in geography. A symposium*. Northwestern University, Dep. of Geogr., Studies in Geogr. No. 17, Evanston III.
- Daele v. d. W. (1975): Autonomie contra Planung: Scheingefecht um die Grundlagenforschung. Vortrag vor dem wissenschaftlichen Rat der Max-Planck-Gesellschaft, H. 2: 29-32.
- , Weingart, P. (1975): Resistenz und Rezeptivität der Wissenschaft – Zu den Entstehungsbedingungen neuer Disziplinen durch wissenschaftspolitische Steuerung. *Zeitschr. f. Soziologie* 4: 146-164.
- Diederich, W. (Hrsg.) (1974): *Theorien der Wissenschaftsgeschichte. Beiträge zur diachronischen Wissenschaftstheorie*. Frankfurt/M.
- (1974): Einleitung zu Diederich, W. (Hrsg.) (1974): 7-51.
- Downs, R. M. (1970): Geographic space perception. Post approaches and future prospects. In: Board, Ch., Chorley, R. J., Haggett, P., Stoddard, D. R. (eds.): *Progress in geography*. International Reviews of current research, Vol. 2, London: 65-108.

20 Nachträgliche Anmerkung: Auf die nach der Fertigstellung dieses Manuskripts erschienenen Arbeiten, die der „Prognose“ entsprechen, konnte nicht mehr eingegangen werden. Das Thema „Regionalismus“ bzw. „Minderheiten“ wird in der Schulerdkunde und im Bereich der Planung behandelt; vor allem der Zugang zum wichtigen „geographischen“ Gegenstand der regionalen Disparitäten verschiebt sich von einer „zentralistischen“ zu einer „autonomistischen“ Perspektive hin. Das weist darauf hin, daß die kontinentale, „moderne klassische“ Geographie bereits intuitiv ihr neues Paradigma zu „haben“ beginnt, und daß dies nicht zufällig im Bereich ihrer Praxis zu entstehen beginnt (vgl. dazu allgemein Eisel 1980: 549-553 (in diesem Band 111-113)).

- Eisel, U. (1977): Physische Geographie als problemlösende Wissenschaft? Über die Notwendigkeit eines disziplinären Forschungsprogramms. *Geographische Zeitschrift* 65: 81-108.
- (1979): Paradigmenwechsel? Zur Situation der deutschen Anthropogeographie. In: Sedlacek, P., (Hrsg.): *Zur Situation der deutschen Geographie zehn Jahre nach Kiel*. Osnabrücker Studien zur Geographie, Band 2, Osnabrück: 45-58.
- (1980) Die Entwicklung der Anthropogeographie von einer „Raumwissenschaft“ zur Gesellschaftswissenschaft. *Urbs et Regio*. Kasseler Schriften zur Geographie und Planung, Bd. 17, Kassel.
- Gale, St. (1972): Inexactness, fuzzy sets, and the foundations of behavioral geography. *Geographical Analysis* 4: 337-349.
- (1972a): Remarks on the foundations of logical decisionmaking. *Antipode* 4, No. 1: 41-79.
- Gustafsson, L. (Hrsg.) (1976): *Thema: Regionalismus*. Tintenfish 10, Edition Tintenfish, Berlin.
- Hettner, A. (1923): *Der Gang der Kultur über die Erde*. Leipzig, Berlin.
- Isard, W., Reiner, Th. A. (1970): *Regionalforschung: Rückschau und Ausblick*. In: Bartels, D. (Hrsg.): *Wirtschafts- und Sozialgeographie*. Köln, Berlin: 435-450.
- Linker Konservativismus? (1979): *Ästhetik und Kommunikation*. Beiträge zur politischen Erziehung, 10. Jg., H. 36.
- Olsson, G. (1969): Inference problems in locational analysis. In: Cox, K. R., Golledge, R. G. (eds.): 14-34.
- (1970): Explanation, prediction and meaning variance: An assessment of distance interaction models. *Economic Geography* 46: 223-233.
- (1970a): Logics and social engineering. *Geographical Analysis* 2: 361-375.
- (1971): Corresponding rules and social engineering. *Economic Geography* 47: 545-554.
- (1972): Some notes on geography and social engineering. *Antipode* 4, No. 1: 1-22.
- (1974): The dialectic of spatial analysis. *Antipode* 6, No. 3: 50-62.
- (1975): *Birds in egg*. Michigan Geographical Publications, Dep. of Geography, University of Michigan, Ann Arbor.
- Sack, R. D. (1972): Geography, geometry and explanation. *Annals of the Association of American Geographers* 62: 61-79.
- (1974): Chorology and spatial analysis. *Annals of the Association of American Geographers* 54: 439-452.
- (1974a): The spatial separatist theme in geography. *Economic Geography* 50, No. 1: 1-19.
- Schaefer, F. K. (1970): *Exzeptionalismus in der Geographie: Eine methodologische Untersuchung*. In: Bartels, D. (Hrsg.): *Wirtschafts- und Sozialgeographie*. Köln, Berlin.
- Schmitthenner, H. (1938): *Lebensräume im Kampf der Kulturen*. Leipzig.
- Schramke, W. (1978): *Geographie als politische Bildung – Elemente eines didaktischen Konzepts*. In: *Geographie als politische Bildung*. Geographische Hochschulmanuskripte 6, Göttingen: 9-46.
- Smith, Ch. J. (1972): Epistemological problems in planning. *Antipode* 4, No. 1: 23-40.
- Sprout, H., Sprout, M. (1971): *Ökologie. Mensch-Umwelt*. München.

- Steck, R. (1977): Organisationsformen und Kooperationsverhalten interdisziplinärer Forschungsgruppen im internationalen Vergleich. Referat zur Tagung der Sektion Wissenschaftsforschung der deutschen Ges. f. Soziologie. Heidelberg (Masch. Manusk.).
- Taaffe, E. J. (1974): The spatial view in context. *Annals of the Association of American Geographers* 64: 1-16.
- Thomale, E. (1974): Geographische Verhaltensforschung. In: Studenten in Marburg. Marburger Geographische Schriften, H. 61, Marburg: 9-30.
- Wilson, A. G. (1976): Rezension von: Olsson, G. (1975). *Environment and Planning A* No. 8: 847-849.